

Teenagern den Puls fühlen

Jugendarbeiter der Mojuga-Stiftung sind unterwegs, um mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen

FLORIAN SCHOOP (TEXT) UND
ANNICK RAMP (BILDER)

Wenn Victor Witschi und Eric Sevieri loslaufen, wissen sie nie, was passiert. Es kann sein, dass sie auf ein stark betrunkenes Mädchen treffen, das kaum ansprechbar auf einer Parkbank liegt und Hilfe benötigt. Es kann sein, dass sich Fussballfans an die Gurgel gehen. In den meisten Fällen aber reden sie mit Jugendlichen über ihre Freuden, Ängste und Sorgen. Über Sport oder Kiffen oder Liebe.

Victor und Eric sind aufsuchende Jugendarbeiter. Das heisst, sie gehen dorthin, wo Erwachsene manchmal lieber einen grossen Bogen machen. Zu grölenden Teenagern, die mit Boomboxen und Bier zusammenstehen, abhängen, chillen. Sie aber sprechen sie an und kommen mit einer ungezwungenen Leichtigkeit ins Gespräch. Heute sind sie in Erlenbach unterwegs. Einer Gemeinde am Zürichsee mit 5600 Einwohnerinnen und Einwohnern und 3850 registrierten Fahrzeugen. Einem Dorf mit niedrigem Steuerfuss und mehrheitlich wohlhabender Bevölkerung. Welche Probleme haben Jugendliche hier?

«Probleme? Dieselben wie sonst überall auch», sagt Eric. «Es geht um die Ablösung vom Elternhaus, ums Ausprobieren, ums Kennenlernen und Freundefinden.» Und dennoch gebe es Unterschiede, sagt Eric. Der Umgang sei weniger schroff, weniger aggressiv als in anderen Gemeinden. Man merke, dass die Teenager hier mehr Geld hätten. Victor nennt ein Beispiel: «Letztens trafen wir eine junge Frau an, die sich gerade lautstark beschwerte. Ein Kollege habe ihr über die Schuhe gekotzt. Sie warf die Schuhe in den Abfallkübel nebenan und kaufte sich mit dem Handy gleich ein neues Paar.»

Eric und Victor gehören zu Mojuga – einer Stiftung für Kinder- und Jugendförderung, die sich auf aufsuchende Jugendarbeit spezialisiert hat. Anstatt in einem Jugendhaus auf Teenager zu warten, streifen die Sozialarbeiter ihre auffällig roten Kapuzenpullover über den Kopf, schnüren sich die Schuhe und laufen los – überall dorthin, wo sie Jugendliche vermuten. Das ist normalerweise gar nicht so schwierig. Man muss nur auf wummernde Bässe aus Bluetooth-Boxen achten. An diesem Abend verläuft die Suche allerdings meist im Nichts. Vielleicht gibt es eine Party, von der die Sozialarbeiter nichts wissen. Trotz gutem Wetter sind das beliebte Hüttli am See, die Grillstelle beim Tobel oder der Pingpong-tisch bei der Schule wie ausgestorben. Die aufsuchende Jugendarbeit wird zur suchenden Jugendarbeit.

Überfall auf Jugendzentrum

Das ist nicht immer so. Seit der Corona-Pandemie hatten die Angestellten von Mojuga alle Hände voll zu tun. In einer Zeit, in der das ganze Abenteuer der Jugend gestrichen wurde, gab es viele Unsicherheiten, viele Dramen auch, die sich in den eigenen vier Wänden der Familien abgespielt haben. Im Strudel von steigenden Fallzahlen, überfüllten Intensivstationen und wirtschaftlicher Krise gingen die Bedürfnisse der Jugendlichen lange unter. Erst im Februar dankte der Bundesrat dieser Bevölkerungsgruppe für ihr Ausharren und für ihr Mittragen der Corona-Massnahmen. Es war jene Zeit, in der die aufsuchende Jugendarbeit aufs nationale Tapet der Politik geriet. Nicht zuletzt wegen der Ausschreitungen in St. Gallen am Osterwochenende. Von dieser Form der sozialen Arbeit erhoffte man sich Antworten. Und Besserung.

Dass sich während der Pandemie etwas zusammengebraut hat, war Marco Bezjak schon länger klar. Der Stiftungsratspräsident von Mojuga sagt: «Wir waren überrascht, dass es so lange gedauert hat, bis sich die Anspannung entlud.» Das Lebensgefühl der Jugendlichen habe sich verändert. Sie seien unzufriedener, ungeduldiger, genervter als früher. In einem Jugendhaus, das die Mojuga-Stiftung führt, kam es



Eine Gruppe von Teenagern beim abendlichen Abhängen in der Gemeinde Erlenbach am Zürichsee.



Victor Witschi spricht mit Jugendlichen.



Nicht fehlen darf der Hinweis auf das Instagram-Konto.

während des Betriebs zu einer Attacke. «Eine Gruppe, die wir eigentlich kannten, wollte das Jugi stürmen. Sie durften nicht rein, da schon zu viele drin waren, und hätten warten müssen.» Für Bezjak ein Zeichen des ständigen Zu-kurz-Kommens. «Teenager werden erst dann zum Thema, wenn sie Sachen kaputt-schlagen», meint der langjährige Jugendarbeiter überzeugt. Wenn sie Tankstellen überfallen oder sich Schlachten mit der Polizei liefern. «Dann sagt man: Oh, hier stimmt etwas nicht. Dabei stimmt schon viel früher etwas nicht.»

Bezjak nennt ein Beispiel: In einer Gemeinde, die seine Stiftung betreut, gab es vor Jahren eine Gruppe Fünftklässler, die sich auffällig verhielt. Auch ein Jugendarbeiter merkte das. Er schaffte es, mit ihnen in Kontakt zu kommen. Und zwar so gut, dass sie bereit gewesen wären, mit ihm ein Projekt durchzuführen: im Wald einen Ort zu schaffen, der zu ihrem eigenen Ort hätte werden sollen. Einen Ort, für den sie Verantwortung übernommen hätten. «Dieses Projekt hätte Zeit gebraucht – und somit auch Geld», sagt Bezjak. Die Gemeinde wollte den Betrag aber nicht sprechen.

Also geschah nichts. Jahre vergingen, und aus den Fünftklässlern wur-

den junge, renitente Männer. Sie beginnen Delikte, die Polizei musste immer wieder intervenieren, die Akten bei der Jugendanwaltschaft wurden dicker und dicker. Jetzt waren diese Jugendlichen ein Thema. Jetzt sprach man von Prävention. Viel zu spät, findet Marco Bezjak: «Diese jungen Männer waren nicht mehr einzufangen. Der Zugang zu ihnen ist verloren gegangen. Jetzt sind sie Härtefälle, teure Härtefälle. Härtefälle, die man hätte verhindern können.»

Positive Reaktion der Eltern

Eine solche Klientel gibt es in Erlenbach zurzeit nicht. Hier sind Eric und Victor weiterhin auf der Suche nach Jugendlichen. Im Rösslipark werden sie fündig. Eine Gruppe von zehn Teenagern steht auf dem Spielplatz, mit nassen Haaren, eingehüllt in Badetücher. «Hoi zäme, kenned ihr ois scho?», fragt Victor – und erhält keine Antwort. Schnell ist klar: Die Oberstufenschülerinnen und -schüler sprechen nur Englisch. Expat-Kreise. Schnell schaltet Victor um, begrüsst per Fist-Bump. Der Sozialarbeiter klärt auf, fühlt den Jugendlichen den Puls, verteilt Flyer mit einem QR-Code zum Instagram-Konto von Mojuga.



Eric Sevieri im Jugendhaus der Gemeinde.

Nach Erlenbach ist die Stiftung im Sommer 2020 gekommen, wie der Gemeindepräsident Sascha Patak sagt. «Mitten in der Pandemie suchten wir nach Möglichkeiten, Jugendliche zu unterstützen und ihnen trotz Lockdown etwas zu bieten.» Nun wolle man schauen, ob man die positiven Erfahrungen von damals weiterführen könne. Der Gemeinde sei ein niederschwelliger Zugang zu den Teenagern wichtig. Auf Anklang stosse das Projekt auch bei den Eltern, erklärt Patak: «Viele freuen sich, wenn die Angebote in Erlenbach ihre Teenies dazu bewegen, den Ausgang im eigenen Dorf zu geniessen.»

In Erlenbach wird es langsam dunkel. Der Rösslipark füllt sich. Zwei junge Frauen sitzen auf einer Parkbank und trinken Bourbon mit Cola. Etwas entfernt stehen ein paar Jungs, vom Ruderklub nebenan seien sie. Wie auf Knopfdruck erzählen sie: vom Austauschjahr in London, von einer Regatta, an der sogar die Queen von England zu Gast gewesen sei. Ein anderer erzählt von einer App, die er selbst entwickelt hat. Die Jugendlichen sind aufgekratzt, freuen sich über den schönen Abend und schnappen sich noch eine Flasche Corona aus dem mitgebrachten Blecheimer.